

*Der Geist Gottes kommt uns in unserer Schwachheit zu Hilfe.
Denn wir wissen nicht, wie wir angemessen beten sollen.
Der Geist Gottes aber tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen.*

Römerbrief 8,26

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wie sollen wir beten? Können wir noch beten? Für manch einen ist das keine Frage. Für ihn ist das Gebet etwas selbstverständliches, etwas natürliches. Sich im Gebet an Gott zu wenden fällt ihm nicht schwer, ja ist etwas ihm vertrautes und wird vielleicht sogar täglich vollzogen. Für viele andere aber ist beten überhaupt keine selbstverständliche Sache mehr. Viele Zeitgenossen haben Schwierigkeiten mit dem Gebet. Viele Fragen und Unsicherheiten verhindern sozusagen ein unbefangenes Gebet. Wer ist das, an den wir unser Gebet richten? Was für ein Bild haben wir von ihm, von Gott? Hieß es nicht, dass wir uns kein Bild machen sollen? Aber wenn ich mit Worten bete, ist da nicht immer ein Bild mit inbegriffen? Und warum sollten wir beten? Um etwas zu erbitten? Worum könnten wir Gott bitten? Erwarten wir, dass Gott auf unser Gebet hin unsere persönlichen Wünsche erfüllt? Aber wie viel Gebet blieb unerfüllt? Können wir überhaupt noch beten, nachdem so viele Schreie und Klagen unerhört verhallt sind? Und wenn uns solche oder ähnliche Fragen umtreiben, auf welche Art und Weise könnten wir dann noch beten, ohne dass wir diese Fragen einfach übergehen? Alle, die von solchen Unsicherheiten und Fragen bewegt sind, lade ich mit den Folgenden Überlegungen ein, diesen Fragen ein wenig nachzugehen. Aber auch für diejenigen, die mit dem Gebet keine Schwierigkeiten haben und die für sich persönlich eine angemessene Gebetspraxis gefunden haben ist das Folgende vielleicht interessant.

Wenn wir heute nicht wissen, wie wir beten sollen, dann befinden wir uns in guter Gesellschaft. Die Jünger Jesu wussten es auch nicht. Nachdem Jesus einmal für sich gebetet hatte, bat ihn einer der Jünger anschließend: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte!“ (Lukas 11,1) Selbst die Jünger Jesus wussten nicht, wie sie das angemessen tun sollten, das Beten. Vielleicht ist dieses Unwissen gegenüber dem Gebet durchaus eine angemessene Haltung. Woher sollen, woher können wir wissen, wie wir mit Gott reden sollen? Können wir überhaupt angemessen mit ihm reden? Weiß er

doch sowieso schon was wir für Sorgen haben. Weiß er doch sowieso schon, was wir als Menschen brauchen. Und daher: Vielleicht ist das Wissen, wie man beten soll, das Bedenklichere.

Aber die Frage bleibt: Gibt es für uns heutige, die wir es mit dem Gebet schwer haben, gibt es, wenn das überhaupt möglich ist, noch eine Form angemessen zu beten? Sicherlich, der alte Spruch: „Not lehrt beten“ stimmt auch heute noch. Aber wenn das so ist, dass wir erst dann uns an eine höhere Macht wenden, wenn wir mit unserem Latein am Ende sind, ja wenn die Not uns dazu nötigt anzunehmen, dass da vielleicht doch einer ist, einer, der die Dinge ins Lot bringen kann, wenn wir keine Möglichkeiten mehr haben, - wenn das so ist, was bedeutet das eigentlich? Sind wir nur geneigt, aus Not an Gott zu glauben und verschwindet er dann wieder, wenn es uns gut geht? Gott als Notnagel und das Gebet, das aus Not geborene Stoßgebet, eine Art emotionaler Blitzableiter?

Wir schreien und klagen zu Gott in der Not und das ist auch gut so. Es hilft uns, diese Krise zu überstehen. Es tut uns gut, uns ausdrücken zu können. Es ist gut, den Schmerz nicht in sich reinzufressen. Und weil keiner da ist, der uns helfen kann, der uns zu trösten vermag, wenden wir uns an den Schöpfer dieser Welt. An wen auch sonst?

Vielleicht aber tun wir das auch deswegen, weil wir jemand brauchen, den wir für unser Leid verantwortlich machen können. Hätte Gott nicht die Welt besser einrichten können? Hätte er nicht die Welt so einrichten können, dass es kein Leid, keine Gewalt, kein Böses gibt?

Wenn ich das so sage, dann schwingt darin vielleicht ein ironischer Unterton mit. Das liegt wohl daran, dass ich meine, dass dies nicht ausreicht. Wenn wir nicht in guten Zeiten uns auch an den erinnern, an den wir uns in unseren schlechten Zeiten wenden, dann meinen wir es nicht ernst genug. Dann ist unser Beten nicht tief genug und dann nehmen wir letztlich auch den nicht ernst, zu dem wir beten.

Wo ist unser tägliches Dankgebet? Wo ist unser tägliches Lob? Warum steht nicht die Freude an erster Stelle? Die Freude und die Dankbarkeit über all das, was ich ständig völlig unverdient empfangen?

Zu vieles nehmen wir einfach für selbstverständlich. Und das, was wir für uns als Minimum, das wir für unser Leben brauchen, erwarten, dies ist normalerweise recht hoch angesetzt. Und wenn unsere doch hohen Erwartungen nicht erfüllt werden, dann fangen wir an zu nörgeln, sind wir missmutig und beleidigt. Wenn es um uns so bestellt ist, dann kann natürlich keine Dankbarkeit aufkommen. Auch mit der Freude ist es dann schwierig, wenn sie sich nur noch beim Außergewöhnlichen einstellt. Aber damit hat Freude eigentlich nicht viel zu tun. Freude quillt vielmehr aus einer ganz einfachen Tatsache, nämlich dass ich mir bewusst werde über das unfassbare Glück am Leben zu sein, über das unfassbare Wunder, dass dieses Universum da ist und ich in ihm leben kann.

Eine Freude, die uns beim schlichten Einatmen ergreifen kann, ein Glück, das uns durchströmt allein beim Anblick einer Wolke. In dieser Hinsicht sollten wir vielleicht kindlicher, stauender werden.

Wenn uns diese schlichte Freude nicht mehr zugänglich ist, dann sind wir selbst der Grund dafür, dass unser Leben nicht ausreichend Freude hat, dass daher auch nicht ausreichend Lob und Dank da ist.

Aber können wir wirklich noch unbefangen wie ein Kind uns freuen und aus dieser schlichten Freude dem Schöpfer dieser Welt und meiner Seele danken? Sind wir nicht ein für alle mal erwachsen geworden

und sehen zu sehr das Leid, den sinnlosen Tod? Kann es inmitten des Schreckens unserer Welt, wenn auch nur für Momente, kann es da wirkliches Glück geben? Können wir dies alles vergessen, dürfen wir dies alles vergessen, was geschehen ist? Können und dürfen wir, wenn auch nur für einen Moment, vergessen all das Falsche, Zerstörende, das sich jetzt ereignet? Kann es ein erfülltes Leben im Falschen geben?

Es stellt sich sozusagen die Frage, ob man nach Auschwitz noch beten kann. Die Frage, die Hiob schon einst zu Gott geschrien hat, warum er, der

doch ein so vor Gott gerechtes Leben geführt hat, warum er plötzlich mit Leid, Tod, Krankheit und Verlust geschlagen wird, diese Frage will nicht verstummen, ja sie wird letztlich immer drängender. Wer bist du Gott, wenn du nicht gerecht bist? Wer bist du Gott, wenn du dem Unheil seinen Lauf lässt? Wo bist du Gott? Hast du kein Gewissen, wenn es dich überhaupt gibt!

Haben früher die Propheten in Israel die Menschen zur Umkehr aufgerufen, indem sie das Kommen Gottes und seiner Gerechtigkeit ansagten, so hat Paul Celan, - der Dichter, der darum gerungen hat, wie man nach dem Holocaust noch Gedichte schreiben kann, und der sich 1960 das Leben nahm, - so hat er gedichtet, gebetet:



Nah sind wir, Herr, nahe und greifbar.

Gegriffen schon, Herr, ineinander verkrallt, als wär der Leib eines jeden von uns dein Leib, Herr.

Bete, Herr, bete zu uns, wir sind nah.

Diese Worte tragen die Überschrift *Tenebrae*, das heißt Dunkelheit, Blindheit.

Gott, wenn du keine Macht hast, jedenfalls nicht die Macht, die ich von dir erhoffe, die Macht, dass du dreinfährst, wo das Unrecht zum Himmel schreit, Gott, wie kann ich dich um irgend etwas bitten? Stimmt dieses Wort Gott, das man über dich sagt: „Du sprichst, aber du antwortest nicht?“ Oder haben wir einfach ein falsches Bild von dir? Passen unsere Bilder von deiner Allmacht, von deinem gerechten Walten, die wir uns von dir gemacht haben, passen, stimmen sie nicht mehr, jedenfalls nicht mehr nach Auschwitz und nach all den anderen großen und auch kleinen Holocaust, die wir nicht mehr unvergessen machen können?

Wenn du aber noch sprichst, Gott, wie, wo und wann sprichst du? Wo und wie kann ich es lernen dich sprechen zu hören? Wo und wie teilst du dich mir mit, mein Gott? Und wenn ich mir kein irgend geartetes Bild mehr von dir mehr machen kann, wie

soll ich dich ansprechen? Wie könnte ich dich ansprechen, du unaussprechliche Wirklichkeit?

„Herr, lehre uns beten.“ Wie sollen, wie können wir noch beten? Was für Worte sollen wir benutzen. Was sollen wir erwarten?

Oder sollen wir, wo es uns die Worte verschlägt, einfach schweigen?

Sollen wir einfach still werden vor dir. Und kannst du das: uns noch einmal Stille schenken, heilende Stille, in der unsere Wunden heilen, in der unsere Seelen sich schlicht erneuern können? Dürfen wir dies hoffen für unser verstummtes Gebet?

Vielleicht ist es am besten und auch am angemessensten, dass wir unseren Versuch zu Gott zu beten völlig aufgeben, wenn wir merken, dass wir es nicht vermögen. Wenn wir es nicht mehr vermögen, weil uns nicht die rechten Worte einfallen wollen, weil wir es nicht vermögen, weil uns das Gebet zu dir sozusagen im Halse stecken bleibt. Wir wollten ja vielleicht gerne, aber wir vermögen es nicht.

Wenn es uns so geht, Gott, dann komm uns doch selbst zu Hilfe. Dein Apostel Paulus, auch er wusste ja nicht wie er gebührend, angemessen beten sollte. Er hat uns Mut gemacht, als er sagte: „Du selbst, mit deinem Geist, willst uns dann, wenn wir nur noch zu dir stammeln können, wenn wir nur noch stumm sind, du willst uns dann zu Hilfe kommen.“

Wir bitten dich Gott, lehre uns beten. Bete du für uns. Komm uns zu Hilfe, schenke uns deine Gegenwart, erfülle uns mit deinem Geist, so dass er in uns anfängt zu beten.

Vielleicht ein Gebet, das unvergleichlich anders ist als alles, was wir bisher kannten.

Vielleicht eine Geste, vielleicht ein Seufzen.

Vielleicht ein Tanz, selbstvergessen in Einheit mit dem Rhythmus.

Vielleicht auch ein Schweigen, kein heiliges unbe-

dingt, sondern womöglich wie in der U-Bahn.

Oder ein Blick und ein Lächeln, von niemandem bemerkt, außer von dir Gott und dem Wind, der die Gräser sich wiegen lässt.

Vielleicht auch die zeitlose Verlorenheit im Spiel, in der Umarmung der Liebe.

Lehre uns beten, neu, mit anderen Worten, oder auch ganz ohne Worte. Mach unseren gelebten Augenblick zu deinem Gebet. Tritt du für uns selbst ein, in tausend verschiedenen Weisen. Bete du selbst in uns.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Meine Befragung des Gebetes ist zu einer Befragung Gottes geworden. Und die Befragung Gottes,

sie wurde letztlich zu einem Gebet. Im Extremfall, so denke ich, brauchen wir noch nicht einmal an Gott zu glauben, um zu beten. Unser Ringen darum, ob es so etwas wie einen Gott gibt, wenn es dann ernst gemeint ist, wenn es etwas ist, das uns im Tiefsten bewegt und umtreibt, dieses Ringen ist auch schon Gebet. Ich denke, wir sollten das, was wir unter Gebet verstehen, entgrenzen. Das Gebet lässt sich nicht in Formen pressen. Nicht in kirchliche, nicht in christliche, nicht in irgendwelche anderen. Ja, vielleicht hilft die Tradition der Gebete, die uns die Religionen aus der Vergangenheit überliefern. Vielleicht ergreift uns ja die Glut und die Leidenschaft

der Beter der Vergangenheit. Vielleicht erkennen wir unsere Leidenschaft bei ihnen wieder. Diese Leidenschaft ist es, aus dem das Gebet geboren wird. Gebet ereignet sich überall da, wo leidenschaftlich gesucht, gefragt, geschwiegen, gestammelt wird, wo Menschen sich leidenschaftlich von der Frage nach dem, was Leben im Letzten trägt ergreifen lassen. Dass diese Leidenschaft in uns glüht und brennt, das wünsche ich uns allen.

Stefan Matthias

Die beiden Plastiken sind von Ernst Barlach
Links: Der Ekstatiker - Der Verzweifelte
Rechts: Der Asket - Der Betende

